

Das leidige Getümmel in den Straßen der Stadt ist seit Stunden verschollen. Nur das liebliche Rauschen der Zweige im nahen Walde und das dumpfe Plätschern der Berggewässer schlägt geheimnisvoll an unser Ohr, als wollte es die allzu feierliche Stille mit Absicht unterbrechen. Und doch stören diese lieblichen Laute den nächtlichen Frieden nicht, der wie ein zartgewobener, wallender Schleier auf Tausenden von schlafenden Menschenherzen ruht; sondern wie ein heimisches Echo, das man liebgewann, klingen sie traut und freundlich in unser gleichgestimmtes Herz hinein, sanften Anschlags die goldenen Saiten der Empfindung in weichen Akkorden rührend, als wären es wohlbekannte Melodien aus einer zwar fremden, aber verwandten Welt. Während wir auf den tieferen Sinn dieser geheimen Seelenregungen lauschen, überkommt uns das Gefühl, als wollten diese einschmeichelnden Stimmen der Natur, welche wie im tiefsten Schlafe zu liegen und nur laut zu atmen scheint, die Harfe des Herzens erst recht feierlich zum ungestörten Genuß eines der erhebednsten Schauspiele stimmen, die unser sterbliches Auge zu erschauen in die Lage kommt.

Inzwischen hat der scheidende Mond, wie zögernd und mit dem letzten Abschiede ringend, sein blasses Antlitz hinter den weißen Schleiern der westlichen Wolken verborgen, die, vom Silberlicht getroffen, sich eigentümlich zu färben, leise zu regen und zuletzt fieberhaft durcheinander zu weben beginnen. In dem Maße, als das Mondlicht erstirbt, fängt der Fixsternhimmel zauberhaft zu flimmern und zu leuchten an. Immer dunkler, immer tiefer blau wird der prächtige Hintergrund, von dem die großen und kleinen Sterne scharf abstechen, wie kostbare Goldstickerei auf einem schwarzsaunen Königsmantel. Der große Bär, der sich schon lange auf der geräumigen Himmelswiese täppisch herumgetrieben, nimmt greifbarere Formen an, während Orion, der Jäger des Himmels, allgemach seinen Hirschfänger, der von lauter Brillanten blüht, immer stolzer hervorkehrt. Zuletzt wird auch der schimmernde Sternhaufen der Plejaden sichtbar. Unverwandt hängt unser Auge am Himmel, immer neue Ströme Lichtes aus dem blauen Äther begierigen Zugs in die Seele schlürfend, und wie lange wir auch hinaufstarren mögen, nie werden wir des unverfleglichen Glanzes müde, der in sanften Strömen ohne Unterlaß uns zufließt.

Endlich ist auch der ruhig glimmende Lichtschein zerronnen, den der untergegangene Mond am Horizont für einige Augenblicke zurückgelassen. Mit ihm ist der letzte Anflug von Silberrauch, der zwischen den Sternen hing, verflogen — und die volle Pracht und Majestät des gestirnten Himmels tut unverhüllt mit einem Schlage sich kund. Weiche Lichtfäden, nein, ganze Lichtbäche schießen durch die Himmelsräume, zu jenem milden, aus Milch und Luft gewobenen Schimmer zusammenschmelzend, der unter dem Namen „Sternlicht“ unsere heiteren Nächte so anziehend und liebreizend macht. Welch ein Flimmern und Funkeln, Zittern und Blitzen, Blinkeln und Leuchten! Die feurige Lohe einer römischen Giran-